

Arbeitspräsident

für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer

Herausgegeben vom Verband der Deutschen Buchdrucker

Bezugspreis 1 RM. monatlich, nur Postbezug - Das Einzelheft 15 Pf. ohne Porto - Erscheinungstage Mittwoch und Sonnabend - Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin SW 61, Dreilindenstr. 5

66. Jahrgang

Berlin, den 30. Mai 1928

Nummer 43

Belanntmachung

Neubildung eines Schiedsgerichtsbezirks

Zu der Zuständigkeit des Schiedsgerichts Saarbrücken gehören auch eine Anzahl in Preußen und im Birkensfelder Land gelegenen Druckorte. Das Saarbrücker Schiedsamt sah sich aber genötigt, die Erledigung der aus preussischen Druckorten ihm zugehenden Schiedsamtssachen abzulehnen, weil im Saargebiet eine besondere Gerichtsbarkeit besteht. Um den bisher zum Schiedsamt Saarbrücken gehörenden preussischen Druckorten aber die Möglichkeit der schiedsamtlichen Erledigung von Tarifstreitigkeiten zu geben, sind die unterzeichneten Tarifparteien übereingekommen, einen neuen Schiedsgerichtsbezirk Trier zu bilden.

Zu diesem Schiedsgerichtsbezirk Trier gehören folgende Druckorte:

1. aus dem bisherigen Schiedsgerichtsbezirk Aachen: Prüm (Eifel);
2. aus dem bisherigen Schiedsgerichtsbezirk Koblenz: Berncastel, Birkenfeld, Daun, Ibar, Oberstein und Wittlich;
3. aus dem bisherigen Schiedsgerichtsbezirk Saarbrücken: Bilsburg, Konz, Hermestell, Saarburg, Neumagen, Neuenburg, Schweich, Trier und weiter der bisher im Tarif nicht aufgeführte Druckort Speicher.

Die vorstehende Regelung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.

Berlin, den 25. Mai 1928.

Deutscher Buchdrucker-Verein E. V.
Verband der Deutschen Buchdrucker.
Gutenberg-Bund.

„Rückblick und Erkenntnisse“

So betitelt sich der Aufsatz eines Herrn Fr. W. Sch. in Nr. 40 der „Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker und verbandte Gewerbe“. Und zwar steht als Erfahrungssatz an erster Stelle: Wer Wind sät, wird Sturm ernten. Damit und durch die nun folgenden Ausführungen möchte der Artikelschreiber beweisen, daß die Gewerkschaftspresse (lies „Korrespondent“; denn der „Vorwärts“, der dem Berliner Prinzipalsyndikat ebenfalls als Beweisobjekt dient, schaltet als Gewerkschaftsorgan aus) bei der letzten Lohnbewegung den Wind gesät hat, ergo nunmehr der Sturm ernten muß. Und das von Rechts wegen, nach Meinung des Herrn Fr. W. Sch. Die Gehilfen können diese Meinung nicht teilen. Vielmehr machen sie sich über das „winbige“ Verhalten der Prinzipale, einer freien Vereinbarung über die zukünftige Lohnhöhe im Buchdruckgewerbe unter allen Umständen aus dem Wege zu gehen, so ihre eignen Gedanken! Und die gehen nicht parallel mit denen des Herrn Fr. W. Sch. So hat sich dieser gewiß keine Gedanken darüber gemacht, wie das Verhalten der Prinzipale bei den letzten Lohnverhandlungen: keinen Pfennig in freier Vereinbarung den Gehilfen zuzugestehen, von den Gehilfen gewürdigt werden soll! Darüber haben sich nun die Gehilfen ihre Gedanken gemacht und sich gesagt, daß das eigentlich Wind ist, der da gesät wird. Wozu diesem Wind nicht unmittelbar der Sturm gefolgt ist, aber ein Sturm, der auch Herrn Fr. W. Sch. unerbittlich mitgespielt hätte, hat seine Ursachen. Die „Wetterkommission“ kennt sie. Auch alle „vernünftigen Elemente unter der Gehilfenschaft“, mit denen Herr Fr. W. Sch. unaufgefordert zu sympathisieren scheint, kennen sie. Weshalb es heute überflüssig erscheint, der verflochtenen Lohnbewegung noch viele Worte zu widmen. Auch Herr Fr. W. Sch. hätte sich den „Rückblick“ ruhig schenken können, schon deshalb, weil er in seinem Rückblick bewußt die eine Tatsache unterdrückt läßt, daß die Prinzipale in freier Vereinbarung zu keinem Pfennig Lohnerhöhung bereit waren. Und das ist nun einmal für die Gehilfen der primäre Grundsatz, um sachlich auf die Ausführungen des Herrn Fr. W. Sch. eingehen zu können. Das ist auch Voraussetzung, um über die Schreibweise der Gewerkschaftspresse entsprechende Betrachtungen anstellen zu können. Es klingt beinahe naiv, wenn der Artikelschreiber auf der einen Seite von der „Auspeitschung aller Instinkte“ und der „Anfachung von Begehrlichkeit und Inzuchtigkeit zu laodernder Flamme“ spricht, und auf der andern Seite die Festhaltung der Tatsache vergißt, daß die Unternehmer es wagten, der Forderung der Gehilfenvertreter ein glattes Nichts entgegenzusetzen. Hier ist die Kluff, über die die Brücke zu schlagen war! Und da es die Prinzipale ablehnten, die Brücke mit zu schlagen, und

sich somit ihrer Pflicht als Vertragspartner entzogen, muß es schon untreu — der Gehilfen — eigne Angelegenheit bleiben, wie wir mit dem „Brückenbau“ fertig geworden sind. Wenn da einige Nägel zu kurz oder zu lang genommen sind, andre etwas schief zu sitzen kamen, so erklärt sich das aus der ungenügenden Hilfestellung, die der Vertragspartner — in diesem Falle die Prinzipale — geleistet hat. Das wenigstens haben die Gehilfen — einschließlich der „vernünftigen Elemente“ — begriffen, weswegen sie über die Einstellung und Haltung ihrer Organisationsleitung und ihrer Presse allerdings eine andre Auffassung haben müssen, als die Herr Fr. W. Sch. erkennen läßt. Die Brücke über die von den Prinzipalen offen gelassene Kluff ist also vorläufig von den Gehilfen selbst gebaut. Wie lange sie hält, hängt davon ab, welchen Belastungsproben sie in Zukunft von den Prinzipalen unterworfen wird. Wenn weiter Wind in diesem Ausmaße durch kategorisches Verneinen berechtigter Gehilfenforderungen gesät wird, kann der Sturm nicht ausbleiben, der die Brücke weghebt, trotz unserer bisher bewährten Zimmerleute. Da muß ich mich Herr Fr. W. Sch. einmal beschäftigen, bevor er dazu schreitet, in einigen lokalen Konflikt auszulösen Sturm des von der Gewerkschaftspresse gesäten Windes zu erbliden! Ich bin sogar, im Gegensatz zu Herrn Fr. W. Sch., der Meinung, daß die Organisationsleitung der Gehilfen mit einer staunenswerten Kraft dem von den Prinzipalen gesäten Wind zu trotzen vermochte, mehr, als man einem lieb war, und mehr, als es die recht kurzfristige Prinzipalsvertretung bei den Lohnverhandlungen verdient hat.

Wenn nun in einem Druckort, wie Berlin, wo Herr Fr. W. Sch. zu den Jünglingen gehört, vor kurzem Lohnforderungen in einzelnen Druckereien gestellt worden sind, so hat sicher weder die Organisationsleitung noch die Presse der Gehilfen etwas damit zu tun. Vielmehr erblicke ich in diesem Vorgehen einzelner Personale den Ausfluß höchster Unzufriedenheit über einen völlig unzulänglichen Schiedsspruch, über einen Schiedsspruch, der einen Lohn für ein weiteres Jahr vorsah, der eben leider nicht hinreicht, den Lebensbedürfnissen der Gehilfen und seiner Familienglieder gerecht zu werden. Oder betrachtet Herr Fr. W. Sch. etwa den Lohn von 56 M. für so hoch, daß er glaubt, die ihn beziehenden Gehilfen stellen aus Gründen des Prestiges weitere Lohnforderungen? Oder hat sich Herr Fr. W. Sch. noch nie Gedanken darüber gemacht, wie die 40 572 Handseher und 16 275 Flachdrucker, die doch zum meist den Minimallohn und nur teilweise einige Mark Leistungszulage darüber beziehen, ihren und der Familie Unterhalt bestreiten sollen? Dann wäre es an der Zeit, das zu tun, und schon im Hinblick auf die 40 572 Handseher und 16 275 Flachdrucker — 70,8 Proz. der Gehilfenschaft im Verbande zu erkennen, daß das Verhalten der Prinzipale unterhändler bei den letzten Lohnverhandlungen, freiwillich nichts zu bewilligen, eigentlich eine unerhörte Belastungsprobe darstellte. Das Brillieren mit hohen Leistungszulagen auf Prinzipalsseite hat eben so lange keinen Wert, solange das Leistungszulageniveau für einen beträchtlichen Teil (etwa Dreiviertel) der Gehilfenschaft unzulänglich und ansehbar bleibt. Von Begehrlichkeit kann nur reden, wer über diese Tatsache schnell hinwegkommen will. Für Minimallohn Minimalleistungen, so will es ja der Tarif in seinem § 4, und so wollen es damit auch die Prinzipale, die ja Vertragspartner sind. Da sie aber Minimalleistungen keineswegs gern in Kauf nehmen, so müssen sie schon der Leistungszulagenfrage eine bessere Behandlung zuteil werden lassen, um so mehr, als sie sich ja um eine beachtliche und den wirtschaftlichen Verhältnissen Rechnung tragende freiwillige Verbesserung des für die 56 847 Handseher und Flachdrucker so wichtigen Minimallohnes gedrückt haben. Wenn es nach Herrn Fr. W. Sch. ginge, würden den Handsehern und Flachdruckern wahrscheinlich wenig Ausflüchte auf eine fühlbare und gerechte Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage gemacht werden können. Er hat da andre Mittel, um die „Begehrlichkeit“ zum Schweigen zu bringen. Und diese Mittel heißen „Erkenntnisse“, sind Ableitungen seines „Rückblicks“, mit dem ich mich so gar nicht einverstanden erklären kann. Ich vermute nicht, er wäre unterzusehen, wenn die „Erkenntnisse“ ihn nicht zur Voraussetzungen haben müßten. Also hoch druff, armer Seher, armer Drucker! In Berlin schied sich das Personal einer Tageszeitung an (es waren vielleicht vorwiegend schlecht bezahlte Seher und Drucker), eine Aufbesserung der Leistungszulage zu erzielen. Nicht aus Gründen des Prestiges, sondern weil sie es wahrscheinlich

zum Leben sehr notwendig brauchten und obendrein ihre Leistungen ein derartiges Ansehen jedenfalls gerechtfertigt erscheinen ließen. Sie erhielten nichts und verzehrten im Widerstand. Ein Schiedsspruch stellte das Gleichgewicht wieder her. Die Antragsteller blieben unzufrieden. Sie bleiben es immer dann, wenn Schiedssprüche an die Stelle freier Vereinbarung gesetzt werden, während eine oder zwei in freier Vereinbarung erzielte Mark das Gleichgewicht in dieser Druckerei zu Nutz und Frommen beider Parteien hergestellt, den Gehilfen obendrein die Gehilfen gebracht hätte, daß ihre Mehrleistung auf Ertrag rechnen kann. Diese Gehilfen haben nun die Gehilfen in dieser Druckerei keineswegs. Bei andern wird sie ob dieses Verhaltens nicht aufkommen können. Aber Herr Fr. W. Sch. hat eine Gehilfen erlangt! Er hat sich vergewissert, daß der Arbeitsmarkt (beispielsweise nicht nur der Berliner) leer ist. Und aus dieser Gehilfen entpfehlen die für Herrn Fr. W. Sch. einzig wahren „Erkenntnisse“, der „Kernpunkt des Problems“, das sich der Artikelschreiber in seinem Aufsatz überhaupt vorwegnimmt zu haben scheint. Der Arbeitsmarkt ist leer! Es war also kein Objekt da, das die Stockschläge auf den Magen der Leistungszulage fordernden Gehilfen wirksamer gestaltet hätte. Aber dies, Herr Fr. W. Sch., der Arbeitsmarkt in Berlin ist zurzeit einmal nicht zu Ihrer Zufriedenheit überfüllt. Das ist eine für Berlin ganz merkwürdige Erscheinung, und sie läßt auf guten Geschäftsgang, also auch guten Verdienst, schließen. Warum da nicht zu Zeiten guten Geschäftsganges einmal den Werte schaffenden Gehilfen einige Mark am Lohn aufbessern? Unverständlich! Wie vieles mehr, was Sie fordern. Sie fordern größeres Entgegenkommen seitens der Betriebsräte in der Überstundenbewilligung und brechen doch keine Länge für die, die Überstunden leisten sollen. Darüber macht sich der Gehilfe natürlich auch keine Gedanken. Es ist aber durchaus nicht so, daß der Arbeitsmarkt allgemein von leistungsfähigen Arbeitskräften entblößt ist. In Leipzig zum Beispiel ist er seit etwa einem Jahre über Gebühr gut — in der Unternehmensebene — besetzt. Unsere arbeitslosen Seher und Drucker wünschen nichts sehnlicher, als gegen Lohn in Arbeit zu gehen. Es klappt aber nicht. Die Leipziger Druckereien sind zurzeit nicht von der Aufnahmefähigkeit wie die Berliner, was sehr bedauerlich ist. Auch in andern Druckorten ist durchaus nicht Mangel an Angeboten, wohingegen die Nachfrage zu wünschen übrig läßt. Unter diesen für Gehilfen durchaus nicht günstigen Perspektiven gönne ich den Berliner Gehilfen die bessere Arbeitsmöglichkeit und die Unterbringung in den Druckereien. Ich gönne sie ihnen um so mehr, als mir noch sehr lebendig im Gedächtnis ist, daß im Jahre 1926 der Berliner Arbeitsmarkt unerhört überlastet war. Da liefen die Seher und Drucker in hellen Scharen zum Arbeitsnachweis, von den übrigen Berufsgruppen, die ebenfalls über eine hohe Arbeitslosenziffer zu klagen hatten, ganz abgesehen. Das nun einmal im Jahre 1928 das umgekehrte Verhältnis in Berlin Platz greift, ist noch lange kein Beweis für die dauernde Entblößung des Berliner Arbeitsmarktes von leistungsfähigen Arbeitskräften, noch lange kein Beweis von dem ungenügenden Angebot überhaupt. Denn das besteht nicht! Das wird auch bei größerer Aufnahmefähigkeit der Druckereien nicht bestehen. Zumal offenkundig ist, daß die Prinzipale die Lehrlingskata auszunutzen sehr bestrebt sind. Ja hier und dort tun sie ein übriges und überschreiten sie! Deshalb entbehrt auch der Ruf des Herrn Fr. W. Sch. nach der Verbesserung der „unzureichenden“ Lehrlingskata jeder Unterlage. Der augenblickliche Beschäftigungsgrad in Berlin gibt die Unterlage dafür auch nicht ab. Obwohl Herr Fr. W. Sch. die vermehrte Lehrlingskateinstellung unter Bezug auf die gegenwärtige Beschäftigungsmöglichkeit in Berlin schmachtend zu machen sucht. Er meint, „so wie es jetzt ist, kann es nicht bleiben“, und die nächsten Manteltarifverhandlungen müßten die Lehrlingskata einer grundsätzlichen Änderung unterziehen. Ja, er geht weiter und nimmt an, daß die Prinzipale den Wiederabschluß eines Manteltarifs von dieser Forderung abhängig machen werden. Nun, darüber werden noch „einige Winkelfasern“ zu reden sein, schon deshalb, weil ohne genügende Unterlagen für die Beweisführung des Herrn Fr. W. Sch., lediglich unter Zugrundelegen der gegenwärtigen Lage im Berliner Buchdruckgewerbe, keine Diskussion über dieses Thema eröffnet werden kann. Darüber, ob der Arbeitsmarkt entblößt ist, werden vor allem auch die Tausende von Handsehern und Druckern ein Wortchen mitzureden haben, die das zweifelhafte Ver-

gnügen hatten, 20, 25 und mehr Wochen im Jahre arbeitslos zu sein. Seher und Drucker, deren Leistungsfähigkeit niemand anzutafeln das Recht hat, der sich ihrer Arbeitskraft nicht bediente. Bei vollster Ausnutzung der jetzigen Lehrlingskata, die uns viel zu hoch ist, werden alljährlich dem Seher- und Druckerstande junge Arbeitskräfte (Hes-Lehrlinge) zugeführt in einer Zahl, die bei uns Bedenken über Bedenken aufkommen lassen muß, wie diese jungen Leute, wenn sie Gehilfen sind, ihr Fortkommen im Beruf finden werden. Die Zuführung, Herr Fr. W. Sch., das ist Ihre Sorge. Das Fortkommen ist die unsre, und die überlassen Sie uns ja auch ohne Widerstreit! Und das sind nun auch wieder solche Gedanken, die wir uns machen müssen. Denn was zu uns gehört, soll bei uns bleiben und von uns gestützt werden. Dabei ergibt sich für die Gehilfenorganisation kein günstiges Fazit. Man höre: Die Gehilfenorganisation mußte im Jahre 1926 insgesamt 1.148.281 Tage der Arbeitslosigkeit zahlen. Daran partizipierten die Handfeger mit 747.710 = 65 Proz., die Drucker mit 339.657 = 30 Proz. aller arbeitslosen Tage. Allein in Berlin wurden 251.688 arbeitslose Tage gezählt, an denen wieder die Handfeger mit 160.329 = 63 Proz., die Drucker mit 68.134 = 27 Proz. arbeitslosen Tagen beteiligt waren. Eine Summe von arbeitslosen Tagen allgemein und für Berlin im Besonderen, die erschrecken macht und von ungefähr einen Schluß zuläßt auf die Lage der davon betroffenen Gehilfen und ihrer Familien! Das sind unsere Erkenntnisse, Herr Fr. W. Sch., und die sind weit bitterer als die Ihren, die obendrein auf ganz unwahrscheinlichen Voraussetzungen beruhen. Handfeger wie Drucker sind nach wie vor diejenigen Sparten des Druckgewerbes, die schwer unter dem Druck der alljährlich dem Gewerbe zugeführten Lehrlinge zu leiden haben. Bei beiden Sparten verbleiben die jungen Leute einmal in der vierjährigen Lehrzeit, und dann der weitaus größte Teil für dauernd, ohne daß für einen entsprechenden Abfluß gesorgt werden könnte. Gezählt wurden 1924: 9184 Lehrlinge insgesamt. Zwei Jahre später, 1926, bereits 16.059 Lehrlinge, also 6875 Lehrlinge mehr. Davon entfielen 10.853 auf die Handfeger, 4829 auf die Drucker, 377 auf die Stereotypen- und Galvanoplastiker. Es schieden 1925: 545, 1926: 643 Gehilfen durch Tod aus dem Produktionsprozeß, zusammen 1188 Gehilfen. Weiter wurden im Jahre 1925: 158 und im Jahre 1926: 355 Gehilfen dem Invalidenstande zugeführt. Zusammen 513 Gehilfen in beiden Jahren. Durch Tod und Invalidität schieden also in beiden Jahren 1701 Gehilfen aus dem Produktionsprozeß, während 6875 Lehrlinge dem Gewerbe im gleichen Zeitraum neu zugeführt wurden. Von den 16.059 Lehrlingen, die 1926 gezählt wurden, standen 4909 im ersten, 6505 im zweiten, 3934 im dritten und 1311 Lehrlinge im vierten Lehrjahre. Beklere sind, da ihre Bestandsaufnahme im Jahre 1926 erfolgte, bereits 1927 als Gehilfen in den Produktionsprozeß eingegliedert, die 1926 im dritten Lehrjahre gezählten 3394 Lehrlinge aber jetzt Oitern: 1928. Woraus sich ergibt, daß wir in zwei Jahren wohl 1701 Gehilfen an Abgang durch Tod und Invalidität hatten, dagegen aber einen Zugang von 4645 oder ein Plus von 2944 Gehilfen. Da nun aber die Lehrlingskata nach allen Regeln der Kunst ausgenutzt wird, und besonders in den letzten beiden Jahren, der Abgang durch Tod nur unwesentliche Verschiebungen erfährt, und der Abgang durch Invalidität eher herunter- als heraufgehen soll, so ergibt sich, daß für die Versorgung des Arbeitsmarktes mit Arbeitskräften „gepflegt“ ist, ja mehr, daß der Arbeitsmarkt eher überfüllter als bloßgelegt wird. Hier wird der Kampf um eine gerechte Würdigung der Lage der Handfeger und Drucker einzuführen haben, hier wird es sich zeigen, ob neben

dem Ruf des Herrn Fr. W. Sch. nach einer merklich höheren Zuführung von Lehrlingen auch die Sorge um deren Zukunft, um ihr Sein oder Nichtsein einhergeht. Hier wird es sich zeigen, ob das Gros der Gehilfenschaft, die Handfeger und Drucker, noch weitere Belastungsproben zu ertragen imstande ist. Ich meine, man sollte an der letzten genug haben und erkennen, daß jeder und jedweder seine Interessen anmeldet und in den Vordergrund schiebt, nur die der Handfeger und Drucker absolut keine Rolle spielen, sonst hätte es — und damit will ich schließen, Herr Fr. W. Sch. — nicht vororkommen können, daß man sich um die freiwillige Aufbesserung des unzureichenden Lohnes drückte, und damit Wind sät. Welche Handlung Sie ja ändern zuschieben wollen.

Leipzig.

Wolfram.

25 Jahre Ortsverein Minden i. B.

Am Sonntag, dem 13. Mai, feierte unser Ortsverein sein 25jähriges Bestehen in den Räumen des Hotels „Der Kaiserhof“ in der Porta. Der Vormittag war ausgefüllt durch die zweite Bierjahresversammlung des Bezirks Bielefeld, der Nachmittag hingegen durch ein Festkonzert mit anschließendem Festball. Die beiden Kollegenvereine Bielefeld und Minden stellten sich, wie immer, in den Dienst der guten Sache und trugen somit zum guten Gelingen der Jubelfeier bei. Kollege B e r t r a m (Köln) hielt die Festrede, worin er ganz besonders den Damen nahelegte, Mitarbeiter an unserem Verbandsleben zu sein, damit auch von ihnen eine spätere Geschichte berichtet könne, daß auch sie ein gut Stück Arbeit zu der Entwicklung unseres Verbandes mit beigetragen hätten. Vor nunmehr 25 Jahren konnte die Gründung des Ortsvereins aus Anlaß der 25jährigen Mitgliedschaft des Kollegen Karl Remmert (Minden), der aber inzwischen verstorben ist, vollzogen werden. Aus kleinen Anfängen heraus entwickelte sich der Ortsverein, denn eine Notiz im „Korr.“ im Jahrgang 1903 vermeldet, daß bei der Gründung neun Mitglieder gemustert werden konnten. Nunmehr aber sind bereits 100 Mitglieder vorhanden. Der Aufstieg aber ging langsam vor sich. In unermüdlichem Schaffen und in der Kleinarbeit, trotz Mißerfolgen und kleinlichen Polizeischikanen, war es bereits schon im Jahre 1907 möglich, den übergroßen Teil der Kollegen für den Verband zu gewinnen. Die wenigen aber, die noch fern standen, konnten bis zum Jahre 1909 noch unseren Reihen zugeführt werden. Trotz Krieg und Inflation behaupteten wir uns. Das Glanzjahr 1925 aber, das unserm Gewerbe sehr viel Arbeit brachte, beschleunigte auch gleichzeitig den Mitgliederzuwachs. Dies ist in kurzen Sätzen der Rückblick auf die verfloßenen 25 Jahre. Hoffen und wünschen wir, daß die kommenden 25 uns weiter vorwärts treiben zum „Mittel“ eines „lebendigen, einseitigen, bloß auch der Gesamtsorganisation“.

Korrespondenzen

München. Unsere Versammlung am 4. Mai nahm zu der aktuellen Frage: „Tarifvertrag und Schlichtungswesen“, Stellung. Als Referent war Kollege Otto Kraus, zweiter Verbandsvorsitzender, erschienen. Die letzte Versammlung hatte beschloßen, zur eingehenden Behandlung dieser Fragen auch einen Korrespondenten aufzustellen, und als solcher wurde Kollege Erich Böhm bestimmt. Der Referent, Kollege K r a u s, schloßerte bei einzelnen Wapen des geltenden Arbeitsrechts vor und bis zum Ende des Weltkrieges und kennzeichnete dann die Grundzüge des modernen Arbeitsrechts, aufgebaut auf dem Kollektivis-

mus. Die Natur des Kapitalismus brachte es mit sich, daß es nicht möglich war, individuelle Verträge zu schließen. Mit dem Abfluß von Tarifverträgen wurden erst die Gewerkschaften gleichberechtigt; ohne solche Verträge fehlte jede Demokratie im Arbeitsverhältnis. Mit dem Erstarben des Kapitals kam dann auch das Bestreben, zum Individualvertrag überzugehen. Später schufen die Gewerkschaften sich in den Tarifien eigene Gerichtsbarkeiten, bis dann die Revolution einen größeren Schritt auf dem Wege zur Schaffung eines anerkannten Arbeitsrechts und Arbeitsverwaltungsrechts machte. Trotzdem wird es aber noch länger dauern, bis ein richtiges autonomes Arbeitsrecht geschaffen sein wird. Dann schloßerte der Referent die Fortschritte seit den Verordnungen der Reichsbeauftragten 1918, soweit sie für die Unabhängigkeit der Tarifnormen, die Staatsregelungen, Betriebsratswesen, die Allgemeinverbindlichkeit der Schiedssprüche usw. in Frage kommen. Besonders die Verbindlichkeitsklärung von Schiedssprüchen sei ein Fortschritt gegen früher, den alle Gewerkschaften zu schätzen wissen. Aus all diesem entwickelte sich dann nach und nach das heutige Schlichtungswesen zur Vermeidung von Wirtschaftskämpfen, an dessen Schaffung die politischen Parteien und die Gewerkschaften hervorragenden Anteil hatten. In Hand der Statistik des „Reichsarbeitsblattes“ bewies Redner, daß in der überwiegenden Mehrzahl die Schiedssprüche von den in Betracht kommenden Gewerkschaften begrüßt wurden, weil sie nicht in der Lage waren, im Kampf mit den Unternehmern mehr herauszuholen. In letzter Zeit sei die Frage des Schlichtungswesens in mehreren Sitzungen der Spitzenorganisationen und des DGB eingehend behandelt worden; aber zu einem direkten Verwerfen der Idee des Schlichtungswesens kamen diese Konferenzen nicht, wenn sie auch anerkannten, daß eine Reformierung notwendig sei. Die Taktik des Verbandsvorstandes bei der letzten Bewegung im Buchdruckgewerbe sei vielfach als nicht richtig bezeichnet worden; wenn man aber in vernünftiger Weise denke, müsse man sich sagen, daß der Vorstand stets im Interesse der Kollegen gehandelt und auch dies bei der letzten Bewegung getan habe. Solange eben die Mehrzahl der Gewerkschaften das Schlichtungswesen noch notwendig habe zur Durchsetzung ihrer Forderungen dem reaktionären Unternehmertum gegenüber, so lange sei eben dessen völlige Beseitigung nicht zweckmäßig, wenn man auch dessen Gefahren erkannt habe. Aus der Industriellenkritik zeigte Kollege Kraus die Absichten der Unternehmer auf, die zeigen, daß es die Arbeiterkraft notwendig hat, einig und geschlossen zu sein, um diesen Mächtschaften erfolgreich begegnen zu können. Der Korreferent Kollege B ö h m bemerkte, daß von einer Demokratie in der Frage der Arbeitsverfassung in der privatkapitalistischen Wirtschaft so lange nicht gesprochen werden könne, solange die Unternehmer alle staatlichen Mittel zur Hand haben, der Arbeiter aber nur seine eigene Gewerkschaft. Der staatliche Apparat diene nur dazu, den Arbeiter zu hemmen und dem Unternehmer zu helfen. Die Klassengefeghens des bürgerlichen Staates zeige sich auch bei den Lohnkämpfen, denn verschiedene Entscheidungen machen das Streikrecht illusorisch. Wenn die Entwicklung so weitergeht, werde das in der Verfassung garantierte Streikrecht außer Kraft gesetzt durch das Schlichtungsverfahren. Im Reichswirtschaftsrat hätten die Gewerkschaftsvertreter in dieser Frage eine schwankende Haltung eingenommen. Es müßte diesen Führern beigebracht werden, daß ein Kampf gegen das Schlichtungswesen notwendig und möglich ist, denn selbst sozialistische Schlichter sind mit dem jetzigen System nicht wohl verstanden. Mit der geplanten Reform werde auch nicht viel erreicht, denn dann kümmern sich die Arbeiter überhaupt nicht mehr um die Gewerkschaften. Erst wenn die Allgemeinheit im Besitz der Produktionsmittel sei, werde dem Arbeiter ein besseres Leben beschieden sein. Bei der letzten Lohnbewegung habe der Verbandsvorstand wenig praktische Voraussicht gezeigt, und deshalb könne man mit seiner Taktik unter keinen Umständen einverstanden sein. Wenn die Buchdrucker ihre gewerkschaftlichen Nachmittel eingesetzt hätten, wäre auch andern Gewerks-

Voltaire

Zum 150. Todestage

Am 30. Mai dieses Jahres sind 150 Jahre verfloßen, seit Francois Marie Arouet de Voltaire, dieser weltberühmte Satiriker, Tragödiendichter, Geschichtsschreiber und Philosoph, für immer die Augen schloß. Er wurde am 21. November 1694 zu Paris geboren und entwickelte bereits in frühesten Jugend eine hervorragende Begabung zur Schriftstellerei und besonders zur Satire. Sein Vater hatte ihn zwar für den Richterstand ausertoren, aber dem stets spottlustigen jungen Voltaire erschien dieser erste Beruf nicht erstrebenswert. Durch die Studien in der alten Philosophie wurde er zudem mit den Lehren jener Freigeister bestens bekannt und selbst zu einem Freidenker, der für die Aufklärung des französischen Volkes und der gebildeten europäischen Welt, die sich damals völlig nach französischen Sitten richtete, von größtem Einfluß wurde. Dr. Albert Schweyer schreibt über Voltaire in seiner „Geschichte der Philosophie“ unter anderem: „Der glänzendste und einflussreichste Sprecher der französischen Aufklärungsperiode ist Voltaire. Nicht Philosoph von Fach, aber ein allseitiger Schriftsteller und unübertroffener Meister in der Darstellung, hat er, mächtiger als irgendeiner der damaligen Philosophen, auf die gesamte Denkweise seiner Zeit und seines Volkes eingewirkt. Voltaire war kein Atheist. Im Gegenteil, er hielt den Glauben an ein höchstes Wesen für so notwendig, daß er einmal sagte, wenn es keinen Gott gäbe, so müßte man einen erfinden. . . . Dagegen gehört sein ganzer Haß dem positiven Christlichen. Die Verächtlichung des positiven Christentums, die Kirche, betrachtet er als seine eigentliche Mission, und er ließ kein Mittel unversucht, um zu diesem Ziele zu gelangen.“ Es ist ganz natürlich, daß auch von diesem Geisteshelden eine Anmenge von Anekdoten verbreitet worden sind. Eine davon sei hier mitgeteilt zum Ergöhen der Leser und zur

Kennzeichnung Voltaires. In der Bibliothek Voltaires entdeckte einer seiner Besucher unter anderem auch die Schriften der Kirchenväter, aus denen überall Lesezichen hervorlugten. Auf die erstaunte Frage des Besuchers, dem Voltaire als Kirchenselbst bekannt war, ob er denn auch diese Schriften lese, erwiderte Voltaire: „Zawohl, ich habe sie gelesen! Und die Kirchenväter sollen mir dafür büßen!“

Voltaires Satire und Kampf richtete sich jedoch nicht nur gegen die Kirche, sondern auch gegen die Regenten und die Gesellschaft in gleich scharfer Weise. Bereits mit dem einundzwanzigsten Lebensjahre, im Jahre 1717, legte man ihn für zwei Jahre in der Bastille fest, weil er sich erkühnt hatte, auf den 1715 zur Regierung gekommenen jungen Ludwig XV. und die Herzogin von Berry Verse zu machen, die das Mißfallen der regierenden Kreise erregten. Aber während seiner Gefangenschaft war er durchaus nicht untätig; er schrieb eine Tragödie „Debipe“, die noch während seines Aufenthalts in der Bastille mit großem Erfolge im Jahre 1718 in Paris aufgeführt wurde. Als er diese göstliche Stätte verlassen durfte, übernahm er die Mitwelt mit einer zweiten Tragödie, der dann im Jahre 1725 eine dritte folgte. Mit der 1728 erschienenen „Henriade“ hatte er wiederum einen durchschlagenden Erfolg, wodurch der Ruhm des jungen französischen Dichters sich weit über die Grenzen des Landes hinaus verbreitete, mehr aber noch durch seine Tragödien, die in den folgenden Jahren (1730 bis 1734) erschienen.

Inzwischen aber war der junge Dramatiker abermals gefangen gesetzt worden wegen eines Streites, den er mit dem Chevalier von Rohan gehabt hatte, der außerdem die Verbannung Voltaires aus seinem Vaterlande erzwirkte. Voltaire ging nun nach England, wo er sich besonders der damals sehr hoch stehenden englischen Philosophie widmete und mehrere philosophische Werke schuf. Sein Aufenthalt in England erfractete sich über die Jahre 1726 bis 1729. Aber nur rund sechs Jahre lang konnte er nach dieser Ver-

bannung wieder in seinem Vaterlande wirken und schaffen. Als er 1735 seine „Lettres philosophiques“ herausbrachte, wurde er wiederum von den Regierenden verfolgt, aber nicht gefast, weil er inzwischen rechtzeitig nach Schloß Cirey in Lothringen zu seiner vertrauten Freundin, der Marquise Duchätel, entflohen war, bei der er bis 1740 lebte, und wo er wiederum ein reiches Schaffen entfaltete.

Im Jahre 1740 unternahm er dann eine kurze Reise nach Berlin, wo Friedrich, der „alte Fritz“, der mit ihm seit Jahren bereits im Briefwechsel stand, zur Regierung gekommen war. Diese Reise aber veranlaßte das französische Ministerium, den „großen Sohn des französischen Volkes“ nach Paris zurücküberufen und ihm das Diplom eines Hofhistoriographen zu verleihen; ferner erhielt er durch seine große Gönnerin Marquise von Pompadour, die Geliebte Ludwigs XV., eine Kammerherrenstelle, und im Jahre 1746 einen Sitz in der französischen Akademie. Bald danach aber fiel er bei dieser „großen Gönnerin“ in Ungnade. Er begab sich nach Nancy, veröffentlichte wiederum zwei Tragödien „Semiramis“ und „Orestes“ und wurde nun nach Berlin gerufen, wo ihm der „große Friedrich“ Wohnung im Schloße gab und eine Kammerherrenstelle sowie den Orden Pour le mérite; dazu bekam er 6000 Taler Jahresgehalt. Aber auf der gegenwärtigen Internationalen Presseausstellung, der „Presse“, in Köln hat man Gelegenheit, ein Dokument zu bewundern, in dem Friedrich der Große die Verbrennung Voltairescher Schriften anordnete.

Zu leicht vergänglich ist der Sonnenschein der Gnadenjonne der Großen, nicht nur in Frankreich, sondern auch in Deutschland; davon konnte sich Voltaire im reichsten Maße überzeugen. Als er 1753 den preußischen Hof verlassen hatte und in Deutschland umherreiste, ließ ihn Friedrich der Große in Frankfurt am Main verhaften. Das tat jener große Hohenzoller, von dem die Worte stammen sollen: „Jeder kann nach seiner Façon fertig werden“ und „Gazetten sollen nicht genietet werden“. Indessen wird man des

schaffen gebietet gewesen. Das Unlogische bei Schiedsprüchen sei immer, daß sie sich auf vergangene Zeiten stützen und die in Aussicht stehenden Preisveränderungen nicht berücksichtigen, die dann erst verpätet dem Arbeiter wieder in geringem Maße zufließen. Aus diesem Grunde müsse die Kritik des Vorstandes dahin gehen, kurzfristige Lohnabkommen abzuschließen und eventuell auch die Macht der Organisation einzusehen. In der Aussprache sagte zunächst Kollege Joseph Simon seine Auffassung dahin zusammen, daß im großen ganzen beide Referenten dasselbe vertreten haben. Die Referate hätten vor den letzten Versammlungen, die sich mit dem Schiedspruch befaßten, gehalten werden sollen. Besser wäre es, wenn die radikalen Kollegen in den christlichen Kreisen mehr für Aufklärung sorgen würden. Die Ausführungen des Kollegen Haude deckten sich mit seiner am Schlusse dieses Berichtes abgedruckten, in der Abstimmung mit 98 gegen 74 Stimmen angenommenen Entschließung. Kollege Ebert bemerkte, daß der Korreferent enttäuscht habe, weil er das Grundbedeutsame, was beide Anschauungen trennen soll, nicht vorbringen konnte. Solange die kapitalistische Wirtschaft bestehe, werde es Schlichtungsstellen geben müssen, denn kein Staat komme ohne solche aus, wenn auch Unterschiede im System vorhanden sind. Ein Uffsin wäre es, wenn man das Endziel jetzt nicht erreichen könne, auch die gegenwärtigen Vorteile nicht auszunutzen, deshalb wäre die Entschließung unnötig. Ein weiterer Redner äußerte, daß die kapitalistische bürgerliche Gesellschaft zur Entwicklung Ruhe brauche und deshalb Kompromisse mit der Arbeiterschaft schließe und durch das Schlichtungswesen noch gestärkt werde. Der Kapitalismus sei international, und dem deutschen müsse der Lohndruck zum Erfolg verhelfen bei Eroberung des Weltmarktes. Die beiden Referenten gingen in ihren Schlussworten auf verschiedene Ausführungen ein und betonten nochmals ihren Standpunkt in der zu behandelnden Frage. Die angenommene Entschließung hat folgenden Wortlaut: „Die Münchener Mitgliedschaft des Verbandes der Deutschen Buchdrucker hat nach Anhörung eines Referats wie Korreferats über das Schlichtungswesen die Überzeugung, daß an dem Wülingen der letzten Lohnbewegung lediglich das Schlichtungssystem und die Haltung der Gewerkschaftsführer hierzu schuld ist. Es kann nicht behauptet werden, daß die einseitige Einstellung des Reichsarbeitsministers Brauns zugunsten der Unternehmer eine zufällige war, sie liegt vielmehr begründet in der Auffassung des Bürgerblodministeriums, sich als Vertreter des Kapitals zu betrachten und in dessen Interesse den Aufbau der Arbeiterschaft zu vollziehen. Fast alle Schiedsprüche in den letzten Jahren tragen denselben Stempel der Einseitigkeit und haben der Arbeiterschaft schwer geschadet, da die Einlegung der Kraft der Organisation völlig ausgeschaltet wurde. Bei kleineren Organisationen kann die Rücksicht nicht so weit gehen, daß dadurch viel größere Gruppen von Arbeitern im Vormärtskommen gehindert werden. Eine stärkere Zentralisation ist hier der Weg, der den kleinen Organisationen zu ihrem Ziele verhelfen kann. Nebenbei wurde auch durch das Schlichtungssystem die Agitationsmöglichkeit der Gewerkschaft im allgemeinen stark gehemmt, weil die indifferenten Arbeiterschaft durch die Unmöglichkeit der Gewerkschaft, infolge Anerkennung der Schiedsprüche, erfolgreiche Kämpfe zu führen, keinen sichtlichen Zweck der Organisation erkennt. Die Auffassung, als könne eine Koalitionsregierung mit der SPD. bessere Schiedsprüche fällen, ist verfehlt, und würde eine neue Irreführung bedeuten, das beweisen die von Sozialdemokraten gefällten Schiedsprüche. Der Kapitalismus braucht im Interesse seiner Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt billige Produktion, die letzten Endes nur auf Kosten der Arbeiterschaft erfolgen kann, und er wird keinen Schiedspruch annehmen, der diesem Interesse nicht gerecht wird. Darum ist einzig die geschlossene Kraftentfaltung der Organisation imstande, den Forderungen der Arbeiterschaft wirksamen Nachdruck zu verleihen. Aus diesem Grunde verlangt die Mitgliedschaft Münchens entschiedene Abkehr vom Schlichtungssystem und

zu deren Durchführung einen außerordentlichen Verbandsstag im Jahre 1928, um die notwendigen Vorbereitungen zum Lohn- und Manteltarifabschlusse 1929 treffen zu können.“ Stuttgart. (Stereotypenreue und Galvanoplastik) Am 6. Mai hielten wir unsre Generalversammlung in Reutlingen ab; sie war gut besucht. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurden einige Schreiben, darunter eine Einladung der Schweizer Kollegen zu ihrer Generalversammlung in Luzern, verlesen. Aus dem Vorstandsbericht war zu ersehen, daß durch den Mangel an Arbeitskräften mancher recht unliebsame Situationen entstanden sind. Die Stereotypie in der Gewerkschaft ist wohl im Betrieb, doch besteht noch der Mifstand, daß die Galvanoplastiklehrlinge nicht in der Fachschule der Buchdrucker, sondern bei den Wirklern und Elektrikern unterrichtet werden, was hoffentlich in nächster Zeit geregelt

Fünfzig Jahre
Verbandsmitglied



Joseph Bauer in Würzburg
Eingetretten: 1. Juni 1878
Unterstützdr. H. Stütz (Würzburg).

Georg Ehrh in Kassel
Eingetretten: 1. Juni 1878
Jetzt Invalide

werden wird, zudem noch eine Galvanoplastik neben der Stereotypie eingerichtet werden soll. Ein Jungkollege hat auch eine Ausstellungsarbeit (Galvano) zur „Presse“ in Köln hergestellt. Die Lehrlingsentstellung ist in diesem Jahre in viel größerem Maße erfolgt als früher. Die Lehrlingsordnung wurde endlich auch im Gau Württemberg genehmigt. Woch diese auch nach mancher Verbesserung, bebar, so ist sie doch ein Fortschritt in der Ausschaltung der Lehrlinge. Immer wieder muß darauf hingewiesen werden, daß vor Annahme einer Kondition beim Gauvorstand angefragt werden muß. Folgende Vorträge resp. Referate wurden gehalten: „Bilddruck in Zeitungen“, „Technisches Material“, „Das Taylor-System“, „Ford und sein Wert“, „Das Leben in der Pflanzenwelt“, „Erlebnisse auf meiner Rundreise“, ebenso wurden noch allgemeine technische Fragen besprochen. Auch das Spritzverfahren mit seinen gesundheitsgefährlichen Folgen kam zur Sprache. Die Kasse wurde in Ordnung befunden. Der Statutenentwurf wurde mit wenigen Änderungen angenommen. Der gefasste Vorstand wurde wiedergewählt. Unter „Verschiedenem“ wurden noch einige örtliche Angelegenheiten besprochen. — Den Nachmittag benutzten die Kollegen zu einem Ausflug auf die Alhalm.

Thale a. Harz. Am 13. Mai fand hier die Frühjahrsbesprechung der Kollegen des Bezirks Queblinburg statt. Zahlreich waren die Kollegen aus allen Orten erschienen. Eingeleitet wurde die Besammlung durch ein paar Gesangsbeiträge des Gesangsvereins „Typographia“ Queblinburg. Der Vorsitzende gedachte in kurzen Worten eines verunglückten Kollegen aus Queblinburg. Anschließend wurde der zweite Vorsitzende sowie der Schriftführer gewählt. Vom Gauvorstand war Kollege König anwesend, der über das Thema „Gewerkschaftliche Zeit- und Streitfragen“ referierte. Reicher Beifall wurde ihm zuteil. Der Vorsitzende dankte dem Referenten für den Vortrag. In der Diskussion wurde das Schlichtungswesen angegriffen sowie auch die Ferienbestimmungen. Zum Schluß wurden noch einige Queblinburger Angelegenheiten erörtert. Wegen die Abhaltung der nächsten Bezirksversammlung in Blankenburg sprach der Gauvorsitzer aus Sparmaßregeln.

Waldburg. Unre Bezirksversammlung fand am 6. Mai in Dittersbach unter zahlreicher Beteiligung der Mitglieder statt. Nach den Begrüßungsworten des Vorsitzenden König wurde in üblicher Weise eines vorhergehenden Kollegen gedacht. Der Vorsitzende berichtete, daß es möglich geworden ist, in den Orten Altheide, Lumbek und Reinerz Fuß zu fassen. Durch unermüdbare Arbeit ist es gelungen, die Mitgliedszahl von Jahr zu Jahr zu erhöhen. Auch mit der innerhalb des Bezirks gegründeten Handwerkervereinigung geht es rüstig vorwärts. Das Lohnabkommen freifand, war er mit der Verammlung eins, daß nur die Unabdingbarkeit des Schiedspruchs die Gewerkschaft zur Annahme gezwungen hat. Der Kasienbericht lag gedruckt vor, und dem Kassierer wurde für seine gewissenhafte Arbeit Entlastung erteilt. Der Bezirkslehrlingsleiter berichtete vom zweiten schließlichen Jungbundesrat in Breslau. Fast reiflos sind die Lehrlinge unsrer Organisation angeschlossen. Stellvertreter Gauvorsitzer Pirnbach hielt sodann einen hochaktuellen Vortrag über das Schlichtungswesen. Seine klaren, sachlichen Ausführungen überzeugten die Kollegen von den Vor- und Nachteilen dieses Gesetzes für die Arbeiterschaft. Die Möglichkeit einer Revision begründete er mit der Wahrung der staatsbürgerlichen Rechte am 20. Mai. Reicher Beifall lohnte dem Referenten. Die Vorstandswahl ergab die Wiederwahl des alten Vorstandes. Nur der Lehrlingsleiterposten wurde durch Kollegen Ermsich neu besetzt. Zu einer kleinen Feier wurde die Ehrung von acht Kollegen, die 25 Jahre dem Verbands angehören. Es sind dies die Kollegen: Bernhard Franz (Waldburg), Wilhelm König (Waldburg), Karl Rühlert (Waldburg), Hugo Kuffert (Neurode), Richard Leuber (Neurode), Franz Bauer (Neurode), Hermann Kühnel (Reichenbach), Alfred Feist (Striegau). Ein Antrag wurde angenommen, alle Jahre einmal eine Zusammenkunft der Lehrlingsleiter zu veranstalten. Der Handwerkervereinigung wurden 20. M. Beihilfe zu Referentenunterstützung bewilligt.

Allgemeine Rundschau

Berichterstaltung aus den Fachausstellungen. In beinahe 40 Kammerbezirken gilt jetzt die Lehrlingsordnung für das Buchdruckgewerbe. Um mögliche Einheitlichkeit in den grundlegenden Arbeiten und Beschläffen zu erzielen, ist es notwendig, daß dem Verbandsvorstand wenigstens halbjährliche Berichte aus jedem Fachausflug zugehen; bei wichtigen Anlässen sollte immer sofort berichtet werden. Nur so ist es möglich, eine einheitliche Linie festzuhalten und bei Anfragen zureichende Auskunft geben zu können. Von Druckfaden, die die Fachausstellungen herausgeben, sollten immer mehrere Exemplare an den Verbandsvorstand eingeschickt werden.

Stellungnehmenden Kollegen zur Beachtung empfohlen. Wie aus Aufschriften an uns hervorgeht, meinten sich in letzter Zeit die Kräfte, daß kesselgehenden Geschäften infolge der Nachlässigkeit faumeliger Firmen die von diesen verlangten Zeugnisse, Sachproben oder Druckmuster, technischen Holzschritten nicht nachstehen. Von besonderem Reiz sind auch die 26 Holzschritte zum Frankfurter Gesangbuch, in denen Schrift und symbolische Zeichnung ein untrennbares Ganze bilden; ebenso angehend sind die prächtigen Holzschritte der Weihnachtsgeschichte von der Geburt Jesu Christi, die so recht die feine Technik des Künstlers erkennen lassen. Die illustrierten Webseiten und eine Anzahl Kleingraphischer Blätter sind gleichfalls von ganz bestimmter Eigenart, sie erfreuen durch ihren Ausdruck und ihre Bewegung im Bildhaften und durch die Art der Schriftformung. Lebensvoll und warm sind auch die Kalender.

Obwohl die Hauptstärke Rodys in der Gott liegt, ist er doch nicht einseitig; seine Antiquaschriften sind jedem Fachmann bekannt. Mit seiner neuen Schöpfung „Die Kabel“ trägt er der Gegenwart Rechnung; die Schrift liegt ebenfalls in mehreren Musterblättern vor. Sie ist ähnlich den römischen Grundformen, die den Ursprung der Antiquaschriften und ihrer Varianten bilden, aus wenigen geometrischen Zeichen entstanden, nämlich des Striches und des großen und kleinen Kreises. Die geeigneten Aufbauzeichnungen ordnen die Buchstaben in sieben Systeme, die alle auf dem Grund des Quadrats errichtet sind. Durch die Art der Einfügung ist der Aufbau der Form verständlich gemacht. Vor allem ist die verschiedene Breite der Buchstaben dadurch geklärt und gerechtfertigt. Die in der Mittelwärrne ausliegenden Bücher und Druckfaden zeigen die Rody-Typen in ihrer Anwendung. Klare, kräftige Gliederung der Buchseiten, Ausgeglichenheit der Zeilen und Schrift erscheinen dem Auge wohlgefällig.

Die Ausstellung rechtfertigt wie anderwärts auch in Berlin die starke Beachtung der Fachkreise. Geöffnet ist sie wochentags von 9 Uhr früh bis 6 Uhr abends (außer Sonnabends) sowie Sonntag, den 10. und 21. Juni, von 10 Uhr früh bis 1 Uhr mittags. Der Eintritt ist selbstverständlich für jedermann frei.

„alten Freigen“ Handlungsweise begreifen, wenn man erzählt, daß er höchst eigenhändig Satiren auf mehrere Fürsten geschrieben hatte, die sich in Händen Voltaires befanden. Er hatte aber sehr großes Interesse daran, diese Schriften zurückzuerhalten, um so mehr, da Voltaire auch mit andern Höfen im Verkehr stand.

Nach fünfzigjährigen Jahren durch Westdeutschland und Südfraunreich fiedelte er sich schließlich zu dauerndem Aufenthalt in der Belschweiz in dem Ortchen Ferney im Jahre 1758 an. Hier verfloßen seine letzten zwanzig Lebensjahre in staunenerregender Geistesstätigkeit. Er schrieb Romane und Historien, verfaßte philosophische Werke, dichtete, brachte noch weitere Tragödien heraus, kurzum, er betätigte sich schriftstellerisch auf die vielseitigste Art. Sein letztes Theaterstück „Trene“ wurde im Februar 1778 zum ersten Male in Paris aufgeführt. Zu dieser Aufführung unternahm der damals schon Dreißigjährige die beschwerliche Reise; von der er nicht wieder zurückkehrte. Eine Erkrankung und die Aufregungen der vielen Ovationen, die man dem Dichtergesche darbrachte, warfen ihn aufs Krankenlager, von dem ihn am 30. Mai 1778 der Tod erlöste. Am 2. Juni legte man seinen Leichnam in der Stiktirche von Scelliers bei, und als elf Jahre später die französische Revolution im Gange war, veranfaßte man in Paris zu Ehren Voltaires eine große Totenfeier und brachte seine irdischen Reste in das Pantheon. Ohne Zweifel hat Voltaire viel mit beigetragen zur Aufklärung und zur Vorbereitung des Umsturzes, und diese Ehrung des großen Toten war durchaus berechtigt. Sein Lebenslauf aber zeigt, daß die „gute alte Zeit“ des „alten Freigen“ nicht besser war als unsre Zeit, in der man immer noch trotz aller Aufklärung glaubt, freigeistlich schaffende Dichter und Schriftsteller — wie Toller — durch Empirieren in Gefängnisse mündelot machen zu können. Jeder freigeistliebende Mensch, jeder Freigeist, dem Mädelertum in jeder Gestalt zuwider ist, wird mit Verehrung gern des großen Freigeistes Voltaire an seinem 150. Todestage gedenken. -s.

Rudolf-Koch-Ausstellung in Berlin

Von den mancherlei Ausstellungen, die seit Bestehen des Berliner Bundgewerksbunds an der Dreihundstraße in dessen ausstellungstechnisch außerordentlich wirkungsvollen Räumen zu sehen waren, dürfte die gegenwärtige wohl eine der besten sein. Rudolf Koch (Offenbach), der Schöpfer der alten Fachschriften wohlbekannt, seinen Namen führenden Schriftenfamilien, zeigt eine ausgewählte Sammlung graphischer Kunstblätter und Anwendungsbeispiele seiner Schriften, die sowohl einen Einblick in das reiche Schaffen des Künstlers als auch einen willkommenen Aufschluß über das Werden der deutschen Schriftgestaltung in den letzten Jahrzehnten gibt.

Mag sein, daß uns im Zeichen der neuen Sachlichkeit die beschwingten Formen der Gotik etwas zu sakral und feierlich vorkommen, mag sein, daß wir uns durch die lärmende Gegenwart, durch das Stampfen der Maschinen und durch die sozialen Gegensätze und Misse unsrer Tage nicht mehr recht hineinfinden können in die kirchliche Mythologie, aber der große Formenreichtum und die Beweglichkeit der Schrift sowie die Weiterung der Zeichen und der Dichtverteilung, die die Handschriften und Holzschritte Rodys auszeichnen, nötigen zur vollen Wätzung dieser Kunst. Es ist dabei gleich, ob wir die mit farbigen Initialen und Miniaturen geschmückten Urkunden und Wandprüche auf uns wirken lassen oder uns an den handgezeichneten Widmungen erfreuen, immer sind es die in ihren Raumverhältnissen und Buchstabenformen feine abgewogenen Schriftseiten, die uns angehen.

Die mit zwingender Kraft sowohl in Antiqua wie in Gotik meist in Schwarz-Weiß gestalteten Plakate beruhen auf reiner Schriftwirkung, nur in einigen Fällen ist linearer Schmuck beigegeben. Sehr fein in Form und Farbe sind die farbigen Holzschritte. Studien nach der Natur, die in ihrer Frische und Natürlichkeit den japa-

nischen Holzschritten nicht nachstehen. Von besonderem Reiz sind auch die 26 Holzschritte zum Frankfurter Gesangbuch, in denen Schrift und symbolische Zeichnung ein untrennbares Ganze bilden; ebenso angehend sind die prächtigen Holzschritte der Weihnachtsgeschichte von der Geburt Jesu Christi, die so recht die feine Technik des Künstlers erkennen lassen. Die illustrierten Webseiten und eine Anzahl Kleingraphischer Blätter sind gleichfalls von ganz bestimmter Eigenart, sie erfreuen durch ihren Ausdruck und ihre Bewegung im Bildhaften und durch die Art der Schriftformung. Lebensvoll und warm sind auch die Kalender.

Obwohl die Hauptstärke Rodys in der Gott liegt, ist er doch nicht einseitig; seine Antiquaschriften sind jedem Fachmann bekannt. Mit seiner neuen Schöpfung „Die Kabel“ trägt er der Gegenwart Rechnung; die Schrift liegt ebenfalls in mehreren Musterblättern vor. Sie ist ähnlich den römischen Grundformen, die den Ursprung der Antiquaschriften und ihrer Varianten bilden, aus wenigen geometrischen Zeichen entstanden, nämlich des Striches und des großen und kleinen Kreises. Die geeigneten Aufbauzeichnungen ordnen die Buchstaben in sieben Systeme, die alle auf dem Grund des Quadrats errichtet sind. Durch die Art der Einfügung ist der Aufbau der Form verständlich gemacht. Vor allem ist die verschiedene Breite der Buchstaben dadurch geklärt und gerechtfertigt. Die in der Mittelwärrne ausliegenden Bücher und Druckfaden zeigen die Rody-Typen in ihrer Anwendung. Klare, kräftige Gliederung der Buchseiten, Ausgeglichenheit der Zeilen und Schrift erscheinen dem Auge wohlgefällig.

Die Ausstellung rechtfertigt wie anderwärts auch in Berlin die starke Beachtung der Fachkreise. Geöffnet ist sie wochentags von 9 Uhr früh bis 6 Uhr abends (außer Sonnabends) sowie Sonntag, den 10. und 21. Juni, von 10 Uhr früh bis 1 Uhr mittags. Der Eintritt ist selbstverständlich für jedermann frei.

ilder usw. nicht retourniert wurden. In mehreren Fällen...

Hervorragende Publikationen zur Eröffnung der „Presse“...

Die Bücherproduktion im Jahre 1927. Dem neuen Jahresverzeichnis der deutschen Verlagsindustrie zufolge...

Freiwerkwirtschaftliches Jugendtreffen in Hamburg. Als Anlaß des 13. Gewerkschaftstages...

Gewinnbeteiligung der Arbeiter. Von der Verwaltung der V. G. Farbenindustrie A.-G. in Frankfurt a. M. wurde...

beiter- und Angestelltenchaft dem Geschäftsergebnis anzu-

Vorbereiten deutscher Waren auf dem Weltmarkt. Ein erfreuliches Zeichen zeigt sich darin, daß die deutsche Wirt-

Arbeitsgericht oder ordentliches Gericht. Ein Unternehmer war von einem seiner Arbeiter vor dem Arbeits-

Mißbräuchliche Vermögensverwendung der Betriebs-

Verbandsnachteile. Nach den Bestimmungen der Reichsversicherungs-

schafflich sehr ungünstig dasteht — der Börsenkurs steht auf 30 --, so ist das Verhalten des Unternehmers sehr bedenklich.

Literarisches

Das wertvolle Jubiläum. Sein Werden und sein Kampf. Auf Grund der andauernden der deutschen Textilarbeiterbewegung...

Verbandsnachrichten

Verbandsbureau: Berlin SW 61, Dreifundstraße 5. Fernruf: Amt Bergmann 1191, 3141 bis 3145.

Stattkaffaren einziehen!

Zwäcker Einziehungstermin für Mai 7. Juni. Nichtan-

Obereisenveränderungen

Obereisenveränderungen. Vorstehender: Paul Thiel, Ebing III, Bräuterei-

Zur Aufnahme gemeldet

(Einwendungen innerhalb 14 Tagen an die befestigte Adresse):

Beramskalendar

Merieburg a. d. E. F e r i a m i n u a Sonntag, den 2. Juni.

Anzeigenpreise: 15 Pf. die siebengefaltene Millimeterhöhe für Stellen-

Anzeigen

Annahmeschluss: Montag und Donnerstag früh für die jeweilig nächst-

Der Versand für das 2. Quartal hat begonnen

Büchergilde Gutenberg, Berlin SW 61, Dreifundstr. 5

Suche nach einem tüchtigen Linotypsetzer

Erster Korrektor für meine Buchdruckabteilung zum baldigen Eintritt in Dauer-

Tüchtiger Linotypsetzer mit mehrjähriger Tätigkeit für Dauerstellung gesucht.

Linotypsetzer in Provinzstadt Sachsen (50000 Einwohner) für längere Aus-

Tüchtigen Linotypsetzer zu sofortigem Eintritt sucht

S a m b u r g Erfahrener Linotypsetzer mit guten Maschinenkenntnissen

Erfahrener, tüchtiger Linotypsetzer mit langjähriger Praxis zu bald-

Zediger Typographischer (1) mit mindestens fünfjähriger

Vertreter gesucht für den Verkauf von Werkzeugen

Infolge Geschäftsausbaues nach mittelmäßigem Ober-

Vertreter gesucht für den Verkauf von Werkzeugen

Schlinien, Schließzuga Seiment- u. Zementwerke

Am 22. Mai verließ plötzlich unser wertes Mit-